

Im Folgenden soll die gängige Praxis innerhalb der Gestaltung, den Entwurf vor allem in den Kategorien von Inhalt und Form zu reflektieren, einer Kritik unterzogen werden. Anstelle von Inhalt und Form soll ein Denken skizziert werden, das Gestaltung auf eine andere Weise strukturiert, die hier in einem ersten Vorschlag auf den Begriffen „Ausdruck“ und „Intention“ fußen soll. Sobald sich die Reflexion über Zeichen im Allgemeinen in den Kategorien Signifikant und Signifikat, also Zeichen und Zeicheninhalt verfängt, und damit einhergehend die Reflexion über Gestaltung im Konkreten in Inhalt und Form geschieht, sind entscheidende, aber doch weit verbreitete, Fehlschlüsse über Kommunikation die Folge. Meine Kritik soll mit einem kurzen Abriss entscheidender Überlegungen von Semiotikern und Philosophen eingeleitet werden. Vor dem Hintergrund dieser konzisen Einleitung sollte einerseits meine Argumentation für eine Überwindung des Denkens in Inhalt und Form in der Gestaltung zugänglicher gemacht werden und andererseits sollen entscheidende Arbeiten anderer Denker erwähnt werden, sodass dem oder der interessierten Leser_in ein weitergehender Vertiefung in die hier präsentierte Materie erleichtert wird.

Was mit Figuren wie dem Linguisten und Semiotiker Ferdinand de Saussure Ende des 19. Jahrhunderts an Prominenz gewann, ist die Überzeugung, dass Zeichen nicht mehr in der platonischen Dualität von Idee und Gegenstand, also Urbild und das darauf referierende Abbild zu denken sind, sondern neu reflektiert werden müssen. Das was wir den Inhalt eines Zeichens nennen, entsteht de Saussure zufolge in der oder durch die Differenz eines Zeichens zu anderen. Wenn ich das Wort „Baum“ ausspreche, während ich auf einen zeige, so lässt sich eben nicht, wie es das allgemeine Verständnis von Zeichen nahelegen würde, der Sinn meiner Aussage als die Bedeutung des Wortes „Baum“ identifizieren. Ich könnte ja auch das meinen, was man „Natur“ nennt, oder die spezifische Farbkonstellation, die man mit „braun“ und „grün“ beschreiben könnte. Ebenso könnte ich von nur diesem ganz spezifischen Baum sprechen, der beispielsweise eine „Eiche“ sein könnte. Womöglich könnte sich meine Aussage aber auch auf „Pflanzen“ im Allgemeinen beziehen. Durchaus denkbar wäre aber auch, dass ich mit dem, was ich ausgesprochen habe, einfach nur „schön“ meine und daher kommunizieren möchte, dass ich diesen spezifischen Baum, auf den ich in diesem Moment zeige, für schön erachte. Wer der deutschen Sprache nicht mächtig ist, könnte zu recht darüber verwirrt sein, was denn nun meine Aussage „Baum“ bedeuten soll. Sie, der/die sie diesen Text lesen, und damit also ganz offensichtlich beweisen, dass sie die deutsche Sprache beherrschen, wissen vermutlich aber, was wohl „Baum“ bezeichnet, denn Sie sind in der Lage, diesen Begriff von anderen, wie etwa „Natur“, „braun“, „Pflanze“ usw., zu unterscheiden, also das Zeichen „Baum“ durch seine Differenz zu anderen Zeichen auszudeuten. Das Zeichen trägt also nicht mehr deshalb Bedeutung, weil es einen Bedeutungskern in sich trägt, vielmehr entsteht die Bedeutung des einzelnen Zeichens durch die Unterscheidung zu anderen. So wird deutlich, dass es die Verbindungen einzelner Zeichen zueinander sind, ihre Konstellation, welche für die Bedeutung entscheidend ist. De Saussure's Argumentation, welche die Differenz und damit die Verbindung der Zeichen zueinander in einem Zeichensystem in den Vordergrund stellt, ist eine strukturalistische. Sie besagt, dass die Struktur des Zeichensystems, in welchem das einzelne Zeichen eingebettet ist, entscheidend ist, um seine Bedeutung zu bestimmen und setzt diese neue Semiotik der einfachen Signifikant-Signifikat-Dualität entgegen.

Denker wie Jacques Derrida bauen auf diesen Überlegungen auf, denken aber diese Semiotik auf entscheidende Weise weiter. Hätte de Saussure wohl noch den Standpunkt vertreten, dass sobald die gesamte Struktur eines Zeichensystems wie jene einer Sprache in den Blick genommen wird, auch die spezifische Bedeutung des einzelnen Zeichens oder Begriffes abschließend und vollumfänglich gedeutet werden könnte, so würde Derrida diesem Argument klar widersprechen. Derrida sieht ebenso die Bedeutung in der Differenz zwischen den Zeichen entstehen. Zeichen gewinnen deshalb an Bedeutung, weil sie auf von ihnen unterschiedene, andere Zeichen verweisen, die das einzelne Zeichen in seiner Bedeutung erst definieren. Das Konzept, welches mit dem Zeichen „Baum“ ausgedrückt wird, kann nicht verstanden werden, ohne weitere Zeichen wie „Pflanze“, „Stamm“, „Blätter“, „Krone“, „Natur“, „Wachstum“, „Zweig“, „braun“, usw. mitzudenken. All diese in Verbindung stehenden Zeichen, welche nach und nach, und damit über zeitliche und konzeptionelle Umwege bewusst oder unbewusst mitgedacht werden, lassen in ihrer immer schon unabgeschlossenen und dynamischen Gesamtheit so etwas wie einen Wortsinn des Begriffes „Baum“ erschließen.¹ Die Erkundung dieser Verkettungen von untereinander differenzierten Zeichen, welche Derrida „Spuren“ nennt, ist die entscheidende Tätigkeit, die wir landläufig Deuten nennen würden. Es ist aber nicht nur ein Freilegen und Erforschen bereits gesetzter Verkettungen, sondern stets auch eine Neu-Setzung von Verkettungen, von Spuren.

Bedeutung ist in diesem Sinn eine äußerst dynamische Angelegenheit, denn sie ist es in einem doppelten Maße. Sie ist einerseits dynamisch, weil der Akt des Deutens als eine Bewegung zu beschreiben ist, welche sich entlang den in Verbindung zu setzenden Zeichen – den Spuren – entfaltet. Andererseits ist sie dynamisch, weil diese erste Bewegung stets auch neue Zeichen in Verbindung setzt oder zumindest bestehende stärkt oder schwächt und sich so die Zeichenstruktur stets weiterentwickelt.

Inwiefern also haben diese Überlegungen nun mit dem Plädoyer zur Überwindung von Inhalt und Form zu tun? Die hier in aller Kürze vorgestellten Gedanken, welche von herausragender Relevanz innerhalb der postmodernen Philosophie sind, wurden immer wieder herangezogen, um unterschiedliche Felder in einem neuen Licht zu untersuchen. Dies geschah und geschieht oft innerhalb der Literatur, wo mittels der Derrida'schen Dekonstruktion versucht wird aufzuzeigen, inwiefern ein gesetzter Zeichensinn eben nicht gesichert ist und nur innerhalb einer Konstruktion von anderen Zeichen einen vorläufigen Sinn gewinnt. Literarische Werke können so auf eine ganz andere aber stets reichhaltige Weise abseits der klassischen Hermeneutik untersucht werden. Durch eine Dekonstruktion des Textes werden Unschärfen in der Bedeutung der Zeichen herausgearbeitet und verkehrt, sodass die immer schon gegebene Instabilität des Textsinns erkenntlich wird. Diese Tätigkeit ist deshalb von großem Wert, weil sie zeigt auf welchen unhinterfragten Annahmen der Text fußt, was eine kritische Lesart des Textes überhaupt erst ermöglicht. Oft sind es binäre Logiken, wie gut – böse, anwesend – abwesend, innen – außen usw., auf denen ein Text aufbaut und die vermeintlich eindeutig gesetzt werden können. Tatsächlich bleiben sie in ihrer Bestimmung jedoch stets unscharf bzw. sind sogar umkehrbar. Diese Einsicht ist eine fundamentale Kritik am landläufigen Verständnis von Zeichen und Sprache demgemäß ein Zeichen direkt auf einen abgrenzbaren, eindeutigen Sinn verweisen würde. Dieses in der abendländischen Philosophie vorherrschende Zeichenverständnis, stellt gewissermaßen den Logos ins Zentrum, während die Zeichen bzw. Zeichensysteme selbst nichts weiteres machen, als diesen zentralen Logos widerzuspiegeln. Derrida's

1 Derrida nutzt in diesem Kontext seine eigene Wortschöpfung „Différance“, die im Gegensatz zu „Différence“ eben nicht nur den strukturalistischen Aspekt beschreibt, dass sich die Bedeutung des Zeichens durch seine Differenz und damit immer auch Verbindung zu anderen Zeichen entfaltet. „Différance“ verweist noch auf einen anderen Aspekt und zwar den des Aufschubs oder Umwegs. Der Begriff „Différance“, der auf dem französischen „différer“ aufbaut, das eben nicht nur „unterscheiden“ sondern auch „aufschieben“ meint, verweist auf jene semiotische Eigenheit, dass ein Zeichensinn immer nur vorläufig gesetzt werden kann, sich ein vollständiger Zeichensinn zwar stets ankündigt, jedoch immer im Aufschub befindet.

Einwand ist also eine Kritik am sogenannten „Logozenismus“. Zeichen und Zeichensysteme spiegeln schließlich keinen eindeutig in der Welt gegebenen Logos unmissverständlich wider, sondern generieren durch das Spiel von zueinander unterschiedenen Zeichen stets neue und widersprüchliche Bedeutungen. Dieser so entstehende Sinn ist, wie bereits weiter oben beschrieben, stets unabgeschlossen und vorläufig. Er ist ständig in Verhandlung.

Für den Bereich der Gestaltung wäre eine kritische Reflexion im Sinne der hier vorgestellten Semiotik von de Saussures und Derrida, und damit eine Kritik daran, was Derrida „Logozenismus“ nennt, von zentraler Bedeutung. Schließlich ist gerade die Gestaltung selbst im Wesentlichen die Bewandnis visuelle Zeichen zu entwerfen beziehungsweise die Versiertheit im Umgang mit diesen. Die Theorie der Gestaltung oder auch visuelle Kommunikation, aber auch die konkrete Berufspraxis leidet viel zu oft unter einem entscheidenden Missverständnis. Es ist eben jenes, dass man eine Unterscheidung zwischen Inhalt und Form treffen könnte, eine Unterscheidung, die es möglich macht, einen Inhalt unabhängig und vor der Form zu denken. Das landläufige Verständnis von Kommunikation, welches der Linguist Michael Reddy in seiner Forschungsarbeit beschreibt, wird in einer bestimmten konzeptuellen Metapher gedacht und zwar der Conduit-Metapher oder auch Röhren-Metapher.² Kommunikation wird metaphorisch gedacht und zwar in Sender und Empfänger. Der Sender nimmt einen Zeicheninhalt und legt diesen metaphorisch in einen Behälter, ein Zeichen, einen Bedeutungsträger, wie etwa das Wort „Baum“. Dieses Wort wird sodann, ähnlich einer Rohrpost, an einen Empfänger gesendet, der nun den Bedeutungsträger „Baum“ erhält und dessen Aufgabe es innerhalb dieser kommunikativen Konstellation ist, die Bedeutung aus dem Behältnis, also dem Zeichen und in diesem Fall konkreter dem Wort herauszuarbeiten, um den vermeintlich tatsächlichen vom Sender bestimmten Inhalt zu erfahren. Diese weit verbreitete und für das Feld der Gestaltung oft bestimmende konzeptuelle Metapher fußt in entscheidendem Maße auf der Trennung von Inhalt und Form als zwei zu unterscheidende Entitäten. Es wird damit suggeriert es könnte so etwas wie einen Inhalt vor der Form geben, eine Bedeutung noch bevor sie in einem Zeichen gefasst wird. Doch stellt sich offenkundig die Frage, wie so etwas überhaupt denkbar ist? Wie könnte man sich eine pure Bedeutung, einen puren Sinn vorstellen, ohne dass einem das Vorgestellte erscheint, denn eine Erscheinung benötigt zwingend eine Form oder Gestalt. Die kurze Antwort auf diese Frage wäre, dass es einen solchen Inhalt vor der Form, einen Inhalt unabhängig und damit gewissermaßen außerhalb der Form, gar nicht geben kann. „Il n'y pas de hors-texte“ („Es gibt kein Außerhalb des Textes“), einer der bekanntesten Sätze mit denen Derrida zitiert wird, meint selbiges. Es kann keine Bedeutung, keinen Sinn außerhalb eines Zeichens oder Zeichensystems geben. Ein Inhalt außerhalb, unabhängig und damit vor der Form ist schlicht nicht möglich. Eine entscheidende Unzulänglichkeiten in der landläufigen auf der Conduit Metapher basierenden Erklärung von Kommunikation und Zeichen wird hier deutlich.

Der argumentativ deutlich belastbareren Semiotik Derrida's folgend, wäre es im Sinne eine reflektierten Gestaltung also notwendig die Kategorien von Inhalt und Form zu überwinden. Oft genug führt die Rede von Inhalt und Form schließlich zu offenkundigen Problemen, insofern Gestaltung damit in die Position des ausschließlich Dekorativen gedrängt wird. Als ob es im Wesentlichen ja egal sei, in welcher Form ein Inhalt erscheine, schließlich sei es ja immer derselbe Inhalt und eben dieser und nicht die Form wäre entscheidend. Wie aber deutlich wurde, gibt es keinen unabhängigen Inhalt vor der Form. Die Form ist von essentieller Bedeutung, denn sie ist eben nicht

2 Vgl. Reddy, M. J. (1979). The conduit metaphor: A case of frame conflict in our language about language. In A. Ortony (Hgg.), *Metaphor and Thought* (S. 284 – 310). Cambridge: Cambridge University Press.

variabel während der vermeintlich wesentliche Inhalt konstant bleibt. Mit einer anderen Form erscheint auch ein anderer Inhalt. Es sind zwei Seiten derselben Medaille. Denn eine andere Form, also ein anderes Zeichen, gliedert sich auf andere Art und Weise in ein Zeichensystem ein, denn es sind andere Verbindungen, Zeichenketten, Spuren auf welche diese Form verweist und welche in weiterer Folge eine andere die Bedeutung entstehen lassen. Wer also anderes formuliert, der sagt auch anderes.

Was also deutlich wird ist, dass Begriffe wie „Inhalt“ und „Form“ unser Verständnis von Kommunikation im Allgemeinen, aber eben auch visueller Kommunikation oder Gestaltung im Konkreten in entscheidendem Maße in die Irre führen. Wenn eine veränderte Form immer einen veränderten Inhalt bedingt und umgekehrt die Abänderung eines bestimmten Inhaltes nie ohne Veränderung der Form möglich ist, dann wird deutlich, dass Inhalt und Form niemals als zwei unabhängige Entitäten begriffen werden können. Genau das suggeriert ein Denken in den Begriffen von „Inhalt“ und „Form“ jedoch. Es besteht also die Notwendigkeit Kommunikation und damit auch die Praxis der grafischen Gestaltung neu zu denken.

Eine bewusste Umdeutung der beiden Begriffe, um ein zutreffenderes Verständnis von Gestaltung zu erlangen, ist aus zweierlei Gründen schwierig. Zum einen verweist bereits der Begriff des „Inhalts“ in einem wortwörtlichen Sinn, auf die Conduit- oder Röhrenmetapher. „Inhalt“ ist immer schon als eine abgrenzbare Entität ja gar als Substanz zu verstehen, welche sich dadurch kennzeichnet, dass sie *in* einem Behältnis, wie einer Form oder einem sonstigen Bedeutungsträger steckt. Zum Zweiten sind die beiden Begriffe „Inhalt“ und „Form“ schwierig, weil es eben zwei Begriffe sind. Diese Tatsache verweist bereits auf eine Dualität in der Semiotik, die abseits eines Verweises auf eine herrschende Denktradition, wie es deutlich wurde, schwer zu argumentieren ist. Es gibt keinen Inhalt ohne Form so wie es auch keine Form gibt, die nicht stets auch zu deuten wäre, also Inhalt hat. Ich schlage daher in einem ersten Versuch vor, nunmehr von „Ausdruck“ zu sprechen, insofern ein Ausdruck stets ein Zeichen in seiner Gesamtheit meint, also ein Zeichen ebenso hinsichtlich formaler wie bedeutungskonstituierender Aspekte. Es ist aber auch insoweit ein passenderer Begriff, als dass er auf eine Uneindeutigkeit verweist, insofern der Ausdruck eben nicht in Eins zu setzen ist mit dem Eindruck, der den Bezug des Empfängers zum Ausdruck beschreibt. Mit dem Ausdruck wird zwar, einer gewissen Intention folgend versucht etwas Bestimmtes zu kommunizieren, doch ist es nie ein klar abgrenzbarer und ausdifferenzierter Inhalt dem es nur seine authentische Form zu geben braucht. Es ist vielmehr eine kommunikative Intention, die immer vorläufig, unscharf und mehrdeutig bleibt und die dazu drängt einen passenden Ausdruck zu formulieren, der sich zwar nicht vollständig und abschließend deuten lässt, aber eine vorläufige Festschreibung eines Sinnes ermöglicht und sich damit als belastbarer in der Deutung erweist. Dieser Prozess der Formulierung eines passenden Ausdrucks gemäß einer kommunikativen Intention ist ein stetes Ringen, ein konstantes Ver- und Aushandeln dessen, was nun ein legitimer Ausdruck ist.

Die Gestaltung oder visuelle Kommunikation formuliert demgemäß also vorrangig visuelle Ausdrücke gemäß der kommunikativen Intention eines Kunden. Sie macht dies auf Grund der Expertise, der besonderen Kompetenz im Bilddenken, mit einer Versiertheit, die zu einer Präzision im Ausdruck führt, welche ein Laie nicht erreicht. Dieser wäre zum einen nicht in der Lage die nötige technische Bewandtnis aufzubringen, um in einem anspruchsvollen Maße die Werkzeuge zu bedienen, mit welchen entworfen

wird, aber auch jene mit welchen ein ausgearbeiteter Entwurf realisiert wird. Zum anderen ermöglicht es die Expertise der Gestaltung, Ausdrücke zu formulieren, die sich so in die Struktur bereits gesetzter und bekannter Zeichen einpassen lassen, dass die aufscheinenden Referenzen, die nahegelegten Verweise, die gewünschten Verkettungen von Zeichen oder mit Derrida'schem Vokabular die Spuren, eine viel präzisere und der Intention des Kunden in entscheidendem Maße zuträglichere Kommunikation ermöglichen. Die besondere Bewandtnis der Gestaltung besteht neben technischer Kompetenzen also vor allem darin, Ausdrücke zu formulieren, die in geringst möglicher Distanz zum intendierten Eindruck stehen. Es ist exakt diese zweite Kompetenz, das Formulieren von Ausdrücken, welche immer schon miteinander verbundene formale und bedeutungskonstituierende Aspekte in sich tragen, die viel zu oft ohne Anerkennung bleibt, da sie eben gar nicht ins Blickfeld geraten kann, wenn von Inhalt und Form die Rede ist. Im Sinne eines besseren Verständnisses von Zeichen, Kommunikation und damit einhergehend von Gestaltung und der ihr zugrundeliegenden Kompetenzen plädiere ich also für eine Überwindung von Inhalt und Form.